

In memoriam  
Professor Dr. Dr. Rudolf Schneider

*Von Professor D. Peter Meinhold in Kiel*

*Traueransprache*

*gehalten bei der Trauerfeier in der Stadtkirche zu Preetz am 19. März 1956*

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“  
(Offenbarung Joh. 14, 13)

Ihr lieben Angehörigen! Liebe Trauergemeinde!

Als in der vergangenen Woche die Kunde vom Heimzuge Eures Gatten, Vaters und Sohnes, unseres Freundes und Mitbruders, des Professors Dr. Rudolf Schneider, zu uns drang, hat uns alle die tiefste Erschütterung ergriffen. Niemand vermochte die Nachricht zu fassen, daß der lebendige, auf der Höhe seiner Jahre stehende Mann nicht mehr unter uns wirken werde. Eine große Gemeinde nimmt, Ihr lieben Angehörigen, die Ihr durch seinen Heimgang so schwer betroffen seid, an Eurem Schmerz teil. Gott hat, für uns alle unerwartet, seinen Diener ins Grab gelegt. Durch seine plötzliche Abberufung aber hat Er uns allen tief eindrucklich gemacht: *Media vita in morte sumus*. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen.“ Es darf niemand unter uns sein, der nicht im Blick auf dieses für alles menschliche Begreifen unfaßbare Geschehen still wird, um sich unter den göttlichen Willen zu beugen und das Kreuz auf sich zu nehmen, das Gott in allem Schmerz um den Menschen und Mitarbeiter Euch und uns auferlegt.

Wir durchleben jetzt die heilige Zeit der Passion unseres Herrn Jesu Christi. Auch an dieser Stelle können wir nichts anderes verkündigen als Jesus Christus, den Gekreuzigten, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Vom Kreuz Jesu geht das Licht aus, das in der Dunkelheit der Welt hell leuchtet. Es wird auch das Kreuz verklären, das zu tragen Gott jeden Christen berufen hat.

Die Beugung unter das Kreuz des Menschgewordenen, das Rühmen des Kreuzes als Zentrum und Inhalt allen christlichen Glaubens und Lebens, die Predigt vom Kreuz als der Offenbarung des verborgenen Gottes hat immer im Mittelpunkt der Verkündigung und der theologischen Arbeit des Entschlafenen gestanden. Immer wieder hat Rudolf Schneider das Gestaltetwerden des Christen nach dem Bilde des Gekreuzigten unter Leiden, Tod und Auferstehung als das Ziel der Offenbarung, als die verborgene, aber immer wirkungsmächtige Realität im Leben des Christen herausgestellt. Deshalb wollen auch wir in dieser Stunde den verborgenen göttlichen Willen anbeten, der unser Heil unter dem für uns bestimmten Kreuz wirkt.

Es wäre nicht im Sinne unseres heimgegangenen Freundes, der alles Sichselbsterheben des Menschen aus tiefem Glauben heraus abgelehnt hat, wenn wir an dieser Stätte das Menschliche rühmen würden. Vielmehr hat der Glaube an den allwirksamen Gott, der alles gibt, Wollen und Vollbringen, die Haltung Rudolf Schneiders zutiefst bestimmt. In unserem letzten Gespräch in der Universität hat er mir gegenüber gerade diesen Glauben betont, für den das Eigenwirken der Zweitursachen ausgeschlossen ist. Wir sind nichts als Organe, die Gott sich zubereitet, um durch sie hindurch in der Welt wirksam zu werden. Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind. In der allem zuvorkommenden göttlichen Liebe gründet alles menschliche Sein: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ So hat Rudolf Schneider auch auf dem Krankenzimmer im Blick auf sein Leben gesagt, um sich den eigenen Weg als den ihm von Gott bereiteten zu deuten. Sein Leben ist ihm als ein fortlaufendes Geschenk der göttlichen Gnade erschienen.

Wir haben vielfachen Grund, in dieser Abschiedsstunde die göttliche Gnade zu rühmen und Gott für das zu danken, was er unter uns und an uns durch diesen seinen Diener gewirkt hat. Mit dem Dank der Angehörigen, der Gattin, der Kinder und der liebevoll umsorgten Mutter, für den treuen, allezeit schaffenden, die eigene Person immer zurückstellenden Gatten und Vater verbindet sich der Dank der Gemeinde und der Kirche für allen selbstlosen Dienst in der Verkündigung des Evangeliums, in der Seelsorge und im Unterricht. Die Universität Kiel und ihre Theologische Fakultät können in dieser Stunde nur mit tiefem Dank auf die vieljährige Wirksamkeit des Forschers und des Lehrers in den Bereichen der theologischen Wissenschaft zurückblicken.

Aus den zahlreichen persönlichen Berührungen, die ich mit Rudolf Schneider haben durfte, heben sich mir in dieser Stunde zwei Begegnungen heraus.

Die erste fällt in das Jahr 1936. Es war mein erster Besuch im Hause Schneider. Nach Abschluß seiner theologischen Ausbildung war Rudolf Schneider soeben als junger Geistlicher nach Berlin-Tempelhof in eine Gemeinde gekommen, die besonders in sozialer Hinsicht viele Probleme stellte. Allen seinen Äußerungen war anzumerken, mit welcher Freude er an den Aufbau seiner Arbeit ging. Die Erfahrungen mit der Berliner Großstadtgemeinde haben neben unauslöschlichen Eindrücken aus seiner Jugend ihn für alle sozialen Fragen unseres Volkes aufgeschlossen gemacht. Die allgemeine Unkirchlichkeit, die er in seiner Gemeinde fand, suchte er durch die Ausgestaltung der Gottesdienste in liturgischer Hinsicht zu beheben, behutsam und in Anknüpfung an geschichtlich gegebene Formen ein Neues durchsetzend. Noch heute wird in dieser Gemeinde Gottesdienst und Abendmahl, Gebet und Andacht in der Weise gehalten, die er in Verbindung mit der liturgischen Bewegung der Zeit eingeführt hat. Was heute eine Selbstverständlichkeit ist, ist damals ein Pionierdienst gewesen.

Sodann tritt von diesem ersten Besuche in seinem Hause her das Persönliche aus der Erinnerung hervor. Rudolf Schneider hatte eine nicht leichte Jugend gehabt, aus der ihm die innigste Verbindung mit seinem Vater zeitlebens geblieben ist. Jetzt ging er daran, ein eigenes Heim aufzubauen. Er hatte die Lebensgefährtin gefunden, die ihn so gut verstehen und ihm auch in seiner Arbeit helfend zur Seite sein konnte. Es sollte in seinem Hause der Geist der mütterlichen Liebe walten, den er selbst in der Jugend so sehr entbehren mußte.

Die zweite Begegnung, die ich mit Rudolf Schneider haben durfte, fand zehn Jahre später statt. Es war im Jahre 1946. Krieg und Zusammenbruch lagen hinter uns. Rudolf Schneider hatte in der Zwischenzeit zweimal promoviert, sich den theologischen Doktor in Berlin und den philosophischen in Leipzig erworben, auch unmittelbar vor dem letzten Kriege sich noch in Kiel habilitieren können, ohne freilich damals wegen der Zeitverhältnisse in eine engere Verbindung zur Fakultät zu treten. In den zehn Jahren, in denen wir uns nicht gesehen hatten, hatte er seine Studien ungemein ausgedehnt. Zu den eigentlich theologischen und philosophischen Interessen, die ihn leiteten, war neu das Studium der Ostkirche getreten. Er führte es auf breiter Basis durch die Erlernung einer slawischen Sprache und auch des Neugriechischen durch. Ferner hatte er sich die Auseinandersetzung mit der Philosophie der Zeit, insbesondere derjenigen Heideggers, zur Aufgabe gemacht. Vor allem aber beeindruckte auch jetzt wieder das Persönliche. Von Berlin war Rudolf Schneider als

Pastor und Vertreter der Superintendentur nach Frankfurt a. d. Oder gekommen. Dort war er bis zum Schluß geblieben. Von einer Dienstreise konnte er nicht mehr nach Frankfurt zurückkehren, weil die Stadt inzwischen von den Russen besetzt worden war. Die Flucht hatte ihn mit seiner Familie nach Schleswig-Holstein geführt. Hier hatte er sich sofort dem Landeskirchenamt für den geistlichen Dienst zur Verfügung gestellt. So war er als Pastor nach Neuenkirchen in Dithmarschen gekommen. Wie so viele andere hatte er alles verloren. Mit einigen wenigen Sachen stand er vor einem neuen Anfang – da sind wir uns wieder begegnet. Aber nicht von dem, was vergangen ist, sondern von dem, was sein sollte, war unter uns die Rede. Alle Dinge dieser Welt waren ihm als Scheinwirklichkeiten erschienen. Er sah, daß der einzige Grund der menschlichen Existenz das Leben in Gott ist. In diesem Glauben begann er sofort mit aller Kraft zu wirken, entschlossen, seiner Familie wieder ein Heim zu schaffen.

Wenn es in dieser Stunde zu danken gilt, so dürft Ihr, die Gattin und die Söhne, Gott für alles danken, was er Euch durch Euren Mann und Vater innerlich und äußerlich gegeben hat, wie Ihr es auch Eurer kleinen Tochter und Schwester bezeugen könnt, wenn sie zu Jahren gekommen ist, um es zu verstehen: die große Gabe des christlichen Geistes, der sich nicht vom Schein der Welt betören läßt, sondern auf das Leben hinter allem Leben blickt; die Haltung der Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern aus der Fülle ihres Besitzes anderen mitteilt; das Leben mit Gott und die Ergebung in seinen Willen, die Euer lieber Entschlafener auch auf dem Sterbelager mit ganzer Hingabe geübt hat. Dieses Leben war ihm die letzte Wirklichkeit in dieser Welt und der Inhalt aller seiner Verkündigung. Sich selbst getreu, hat er es auch in den letzten Augenblicken bezeugt, als ihn die Todesnöte plötzlich überfielen. In vollem Bewußtsein, aber betend mit Mund und Herz ist er aus dieser Welt gegangen. So ist in seinem Sterben offenbar geworden, was die eigentliche Kraft seines Lebens war.

Sein Leben ist so transparent gewesen, wie es ihm die Dinge dieser Welt waren: ein Hinweis auf das Sein in Gott, in dem alle christliche Existenz ihren Ursprung hat. Das Leben in dem Herrn hat ihm auch das Sterben in dem Herrn ermöglicht. So habt Ihr alle, an deren Gaben, an deren Heranwachsen, an deren Arbeit Euer Gatte und Vater soviel Freude gehabt hat, in dieser Stunde Grund, Gott für seine Gaben und für allen Segen zu danken, den er Euch durch Euren Vater hat zuteil werden lassen.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

In dieser Stunde aber haben auch Gemeinde und Kirche Anlaß, Gott für den treuen Diener zu preisen, den er ihnen in Rudolf Schneider gegeben hat. Sein Leben wäre keine Einheit gewesen, wenn er nicht mit seiner wissenschaftlichen Arbeit immer wieder die praktisch-kirchliche Betätigung verbunden hätte. Diese war ihm ein Herzensanliegen, mehr noch, sie entsprach seiner eigentlichen Denkweise. Sie ist ihm stets die Verwirklichung dessen gewesen, was er glaubte und lehrte, nicht ein Akzidenz, sondern das christliche Sein selbst, das in Lob und Anbetung, im Bekenntnis seiner Verlorenheit und im Preis seiner Rettung durch den Menschgewordenen sich darstellt. So ist für Rudolf Schneider das Leben in Gott als der Grund aller christlichen Existenz im Raum der Welt sichtbar in der Kirche geworden. Ein christliches Leben außerhalb der Kirche und eine christliche Theologie, die nicht immer vom Boden der Kirche und für die Kirche ihre Arbeit tut, sind für ihn ganz undenkbar gewesen. Darum hat er mit ganzer Hingabe neben der ihn voll ausfüllenden wissenschaftlichen Arbeit doch auch noch als Diener am Wort, als Seelsorger in der Gemeinde und als Lehrer der Jugend gewirkt.

Rudolf Schneider hat den Weg zur Theologie ohne Schwanken eingeschlagen. Er kam aus der christlichen Jugend her, die im Umgang mit der Bibel die Realität der transzendenten Welt entdeckt hatte und sie nun als die entscheidende Lebensmacht geltend zu machen suchte. Es ist ihm dabei immer selbstverständlich gewesen, daß der Weg zur Theologie auch der Weg in den Dienst der Kirche ist, nicht ein besonderer Weg, der neben dem der Kirche einhergeht. Rudolf Schneider hat vielmehr allen Scheidungen von Theorie und Praxis oder Wissenschaft und Leben gegenüber immer wieder die Einheit der christlichen Existenz betont, dies, daß das Leben in Gott, seine Transzendenz und Freiheit, nur in der Begegnung mit der Barmherzigkeit des Menschgewordenen zu gewinnen ist. Diese Begegnung aber kann nur in der Kirche Christi erfolgen. Der unseren Freund in aller seiner Arbeit leitende Gedanke an den „ganzen Christus“, den totus Christus, hat auch seine Stellung zur Kirche bestimmt. Das pneumatische Leben Christi wird uns nur durch die Verwurzelung in seiner Kirche zuteil.

Es ist deshalb innerlich begründet, wenn Rudolf Schneider aus freier und echter Hingabe seit seiner Berufung zum Professor an der Kieler Universität fast ohne Unterbrechung zehn Jahre

hindurch Sonntag um Sonntag den kirchlichen Dienst versehen hat. Die Tätigkeit im Altersheim mit den wöchentlichen Gottesdiensten und Andachten ist ihm dabei besonders ans Herz gewachsen. Er hat nie viele Worte davon gemacht, aber ich weiß, daß diese Tätigkeit für sein Denken von der größten Bedeutung gewesen ist, denn sie ist ihm die Vollendung, ja Erfüllung seiner wissenschaftlich-theologischen Arbeit gewesen. Ebenso hat er den Religionsunterricht in den Klassen der Oberstufe der Preetzer Oberschule mit größter Freude gegeben. Das Anliegen, das Rudolf Schneider bei der evangelischen Unterweisung der Jugend leitete, war ein doppeltes. Er hat den jungen Menschen den Blick für die eigentlich spirituale Welt öffnen wollen, mit der es der Glaube zu tun hat. Sodann ist es ihm darauf angekommen, das Verständnis für alle Formen zu wecken, unter denen sich dieses Leben in der Welt manifestiert, von der Liturgie bis zur sozialen Verhaltensweise von Mensch zu Mensch. Viele Anregungen hat er durch die Auseinandersetzung mit seinen Schülern um die letzten Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens erhalten, die er dann selbst wieder theologisch verarbeitet hat.

Neben der Arbeit im Altersheim und in der Schule hat er lange Jahre hindurch die Leitung des Pastoralkollegs der Landeskirche ausgeübt, für die er mit Freuden viel Zeit und Kraft hergegeben hat. Auf diesem Gebiete war seine Tätigkeit durch das Bestreben bestimmt, die unmittelbare Verbindung zwischen der kirchlichen Verkündigung und der theologischen Besinnung herzustellen. Außer dieser Zielsetzung in der Sache aber hat die persönliche Art seines Umganges mit den Pastoren diesen Dienst zu einem für die Landeskirche segensvollen werden lassen. Er hat viele Bande geknüpft, die ihn mit den Pastoren des Landes brüderlich verbunden und zu mancher persönlichen Freundschaft geführt haben —, eine Verbundenheit, die doch nicht allein auf das Persönliche, sondern auf die Hingabe an die gemeinsame geistliche Arbeit, also ganz sachlich, sich über alles Persönliche erhebend, begründet gewesen ist. Es ist ein stiller, unermesslicher Segen von der Arbeit Rudolf Schneiders am Pastoralkolleg ausgegangen. Die Schar derer, denen Bereicherung für ihr Amt, Ausweitung und Vertiefung ihres theologischen Denkens aus dem Bemühen Rudolf Schneiders erwachsen sind, ist groß. Immer wieder hat man von ihm gelernt, daß es gilt, alle christliche Verkündigung nach ihrer existentiellen Bezogenheit zu fragen. Darüber hinaus hat diese Arbeit Rudolf Schneider auf die Theologie des Luthertums geführt, die dann bald zu einer seine theologischen Anschauungen neben Augustin bestimmenden Kompo-

nente geworden ist. Von der Interpretation der lutherischen Bekenntnisschriften ausgehend, hat er den Reichtum des Altluthertums, vor allem an der großen Dogmatik und den erbaulichen *Meditationes sacrae* des Johann Gerhard, entdeckt und ihn mehr und mehr in der eigenen theologischen Lehre wirksam werden lassen.

Jeder Tod reißt eine Lücke, die so nicht wieder geschlossen werden kann. Das hat in dieser Stunde auch die Theologische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu bekennen. Sie empfindet schmerzlich den Verlust, den sie durch den Heimgang Rudolf Schneiders erlitten hat. Sie wird seine Wirksamkeit auf zwei wichtigen Gebieten zu entbehren haben, die er beide in der ihm eigenen Denkweise miteinander verbunden hat, dem der systematischen und dem der neutestamentlichen Theologie.

Schon sehr früh sind in der Entwicklung Rudolf Schneiders die beiden, für sein Denken entscheidenden Linien hervorgetreten: die theologische, die ihren Grund in der Beschäftigung mit dem Neuen Testament hat und in der systematischen Theologie entfaltet wird, und die philosophische, welche die Auseinandersetzung mit der Philosophie führt und deren Fruchtbarmachung für die Theologie erstrebt. Entscheidende Anregungen sind Rudolf Schneider schon während seines Studiums in Marburg vermittelt worden. Hier hat ihn zunächst die Theologie Rudolf Bultmanns mit ihrer kritischen Exegese des Neuen Testaments und mit ihrer Herausarbeitung des Anrufs und der Entscheidung, zu der wir durch die Verkündigung Jesu genötigt werden, tief beeindruckt. Aber Rudolf Schneider hat bald die Verkürzung der kirchlichen Verkündigung erkannt, zu der diese Theologie hat kommen müssen. Deshalb hat er sich bereits in Marburg in dem intensiven Studium Augustins ein Gegengewicht gegen den Vorrang der historischen Kritik an den Grundlagen der kirchlichen Verkündigung geschaffen. Die bleibende Formung aber haben seine Anschauungen an der Berliner Universität erfahren. Hier hat er, angeregt durch die Traditionen der Berliner Theologischen Fakultät, seine Augustinstudien zu einem selbständigen, eindrucksvollen Abschluß bringen können, demgegenüber die Beschäftigung mit dem Neuen Testament zeitweise in den Hintergrund getreten ist.

Gerade in Bezug auf die Interpretation Augustins bestand in der Berliner Theologischen Fakultät eine hohe Tradition. Adolf von Harnack hat die Deutung Augustins als des Reformators der christlichen Frömmigkeit eindrucksvoll vorgetragen, dessen Denken um das eine große Thema: „Die Seele und ihr Gott, Gott

und die Seele“ kreist. Karl Holl hat demgegenüber Augustin an Paulus gemessen und ihn in die Nähe des Vulgärkatholizismus gerückt. Nach Holl hat Augustin in allem die Grundlagen des abendländischen Katholizismus gelegt, so daß er weder die Höhe des Paulus erreicht hat noch etwa Luther an die Seite gestellt werden darf. Schließlich hat Reinhold Seeberg Augustins Theologie aus dem fruchtbaren Widerstreit des abendländischen Voluntarismus und der neuplatonischen Metaphysik hergeleitet und damit eine Darstellung der Theologie Augustins verbunden, die vor allem seine Stellung in der christlichen Dogmengeschichte hat deutlich machen wollen, die darin gesehen wird, daß sich in Augustin der Übergang von der Antike zum Mittelalter vollzieht, und die Augustin als den geistigen Vater der abendländischen Kultur heraushebt.

Von den Traditionen der Interpretation Augustins, wie sie ihm an der Berliner Universität entgegengetreten sind, ist Rudolf Schneider zutiefst berührt worden. Er hat sich unter der Verwertung der reichen, von ihnen ausgehenden Anregungen die eigene Deutung Augustins erworben, die auch die von philosophischer Seite kommenden Impulse, wie er sie in Marburg empfangen hat, verarbeitet. Rudolf Schneider hat in Augustin denjenigen christlichen Theologen gesehen, in dessen Denken die entscheidenden Antworten für die Grundfragen aller christlichen Existenz liegen. Sie sind nach Rudolf Schneiders Interpretation bei Augustin in dem Wirken des barmherzigen Christus in seiner Kirche gegeben. Es kommt deshalb darauf an, die so begrenzte Wirksamkeit Christi zu erkennen und für sich fruchtbar werden zu lassen, denn in der Kirche findet die Begegnung des Einzelnen mit Christus statt, die die Befreiung von der alten und die Begründung einer neuen Existenz zugleich ist.

Diese Lösung der Grundfragen aller christlichen Existenz, wie sie ihm an Augustin entgegengetreten ist, hat Rudolf Schneider zum Ansatzpunkt seiner theologischen Gedanken überhaupt gemacht. Von hier aus ist er zur Begründung eines christlichen Existentialismus gekommen, dem gegenüber allem philosophischen Existentialismus die Eigenständigkeit durch seine Christusbezogenheit gegeben wird. Die „Kirche“ ist ihm der Ausdruck für das Leben des erhöhten pneumatischen Christus in der Gegenwart, und nur im Raum der Kirche kann die Begegnung des Einzelnen mit dem erhöhten Christus, der als solcher göttliches Geschenk ist, stattfinden. Der Gegensatz von Welt und Kirche ist deshalb für Rudolf Schneider der letzte Gegensatz, um den alles Denken sich bewegt. Er hat dabei die eigentliche Realität

ganz auf Seiten der Kirche und ihrer pneumatischen Art gesehen, die „Welt“ dagegen als die große Scheinwirklichkeit beurteilt, durch die man hindurchstoßen muß, um in der eigentlich göttlichen Welt des Geistes zu leben.

Alle diese Gedanken aber haben bei Rudolf Schneider nicht nur akademische Farbe getragen. Er hat sie mit großer Eindringlichkeit in Vorlesungen und Vorträgen immer wieder ausgesprochen. Sie sind ihm auch der Grund seiner eigenen Existenz gewesen. Er hat im Persönlichen das Leben in Gott führen wollen, das er theologisch-wissenschaftlich zu begründen suchte und das ihm das Ziel aller kirchlichen Verkündigung und Unterweisung gewesen ist. In einem tiefen Sinne darf deshalb in dieser Stunde die Theologische Fakultät im Rückblick auf sein Werk von ihm sagen: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ So ist auch er jetzt eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Er ruht aus von der Fülle der Arbeiten, die er tagtäglich unter den Händen hatte, bis alle seine Werke durch die mit Notwendigkeit einmal kommende Erschöpfung der von ihnen ausgehenden Wirkungen dorthin gefolgt sein werden, wo er jetzt weilt.

Einen besonderen Ausdruck hat diese innere und äußere Ausrichtung seines Lebens in den letzten Wochen seines irdischen Daseins gefunden. Er führte, durch Anfälle wiederholt auf das Krankenlager geworfen, mehr und mehr das Leben mit der Bibel, die er in seinen letzten Tagen nicht mehr aus der Hand gelegt hat. Durch die Bibel hindurch ist ihm der verborgene Gott als der sich am Kreuz offenbarende Gott, der uns in allem Leid sucht, um uns über uns selbst hinauszuführen, erst recht groß geworden.

Wenn wir deshalb in dieser Stunde von ihm Abschied nehmen, so können wir es nur mit Dank gegen Gott, den Herrn seines Lebens, tun, und die göttlichen Gnadengaben preisen, die Rudolf Schneider befähigt haben, letzte Erkenntnisse und evangelische Wahrheiten auszusprechen. Wir vermögen dies aber nur in rechter Weise zu tun, wenn wir uns von ihm an die Stelle führen lassen, an der uns die göttliche Liebe und Barmherzigkeit als die überwältigende Macht begegnet, an das Kreuz des Menschgewordenen, der in seiner Erniedrigung den Sieg über die Welt und den Tod errungen hat, der im Glauben unser ist: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Amen.